Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 10 (1924)
Heft: 49

Artikel: Tota pulchra es, Maria! = Ganz schön bist du, Maria!
Autor: Hänni, Rupert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-540099

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

10. Jahrgang Nr. 49 4. Dezember 1924

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter" 31. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Annahme, Druck und Versand durch die Akt.-Ges. Graphische Anstalt Otto Walter - Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule: „Volksschule" · „Mittelschule" · „Die Lehrerin"

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Check Vb 92) Ausland Portozuschlag

Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Tota pulchra es, Maria! - Ganz schön bist du, Maria — Was die Schüler selber von unserer Schulweisheit sagen (Fortsetzung) — „Mein Freund" — Schulnachrichten — Bücherschau — Himmelserscheinungen im Monat Dezember — **Beilage:** Volksschule Nr. 23

Tota pulchra es, Maria!
Ganz schön bist du, Maria

Von Dr. P. Rupert Hänni, O. S. B., Sarnen

Der berühmte griechische Maler Apelles erhielt von König Alexander dem Großen den Auftrag, das Bild der kythereischen Aphrodite, der Göttin der Liebe und Schönheit, zu malen. Der Künstler wollte sein ganzes Können in das Götterbild legen. Nichts Irdisches, nur Himmlisches sollte darin zum Ausdruck kommen. Deshalb entlehnte er dem Regenbogen seine schönsten Farben, der Sonne ihren Goldglanz, dem Monde seinen Silberschein, dem Firmamente sein Himmelsblau, der Morgenröte ihren Rosenzauber, so daß es ein Bild zu werden versprach, wie es noch kein Künstler je auf die Leinwand zu bannen vermocht hatte. Darüber habe, so meldet die Sage, die Natur Neid bekommen und gefürchtet, von der Kunst übertroffen zu werden. Deshalb schnitt sie dem Maler Apelles den Lebensfaden ab, sodaß er tot hinsank, ehe sein Bild vollendet war. Vergebens habe alsdann Alexander versucht, einen Maler zur Vollendung des Wunderbildes zu bekommen. Es fand sich kein Apelles mehr; es blieb unvollendet . . .

Was ist dies sagenhafte Götterbild im Vergleich zu der unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria, ob deren Erscheinen der Bräutigam im Hohenliede erstaunt und entzückt fragt: „Wer ist diese, die dort hervortritt, gleich der aufsteigenden Morgenröte, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, und furchtbar wie eine geordnetes Schlachtheer?" In ihr ist der Traum des griechischen Künstlers mehr als verwirklicht worden. Die heilige Dreifaltigkeit selbst hat das Bild erdacht, entworfen und ausgeführt. Von Ewigkeit her schwebte es in ihrem Plane. Der Vater hat über seine Tochter, der Sohn über seine Mutter, der Heilige Geist über seine Braut die Farben, d. h. die Gnaden des Leibes und der Seele in verschwenderischer Fülle ausgegossen, so daß wohl nie mehr ein ähnliches Menschenbild weder im Himmel noch auf Erden zustandekommen wird.

Halten wir am Feste der Immaculata einen Augenblick inne, und versenken wir uns betrachtend in die Schönheit der Gottesmutter, der die Kirche im Festofficium bewundernd zuruft: „Tota pulchra es, Maria", „Ganz schön bist du, Maria!"

Schön muß Maria dem Körper, schöner aber noch der Seele nach gewesen sein. Maria war die Mutter des Sohnes Gottes, der unerschaffenen ewigen Schönheit. „Es darf als sicher gelten", schreibt Dr. Pohle in seiner Dogmatik, „daß der vom Heiligen Geiste empfangene Gottessohn auch äußerlich ein Bild männlicher Schönheit und Wohlgestalt, voll Hoheit des Blickes, von würdevollem und sympathischem Aussehen gewesen sein muß." Nun aber gleichen Kinder nicht selten ihren Eltern, und so mag auch Christus in seinem Antlitz der Mutter geglichen haben. Als ein Königssohn einst in den Tagen seiner kindlichen Schönheit vor seiner Mutter stand, und diese hingerissen von seinem Anblick sich zu ihm herabneigte und sprach: O Kind, wie schön bist du!, da umarmte dieses seine Mutter und ant-

wortete: Dein Bild bin ich, o Mutter! Hätte nicht auch der Jesusknabe so sprechen können? . . . . .

Doch Mariens äußere Schönheit, von der die Heilige Schrift nichts ausdrücklich berichtet, ist nur der Abglanz ihres Innern, der Widerschein ihres Wesens. „Die ganze Schönheit der Königstochter ist im Innern", sagt der Psalmist (44, 14). „Sie ist ein Abglanz des ewigen Lichtes und ein ungetrübter Spiegel der Majestät Gottes und ein Bild seiner Güte" (Weish. 7, 26). Insbesondere mußte ihre Seele ein fleckenloser Schrein der Gottheit sein. „Es schickte sich", sagt der hl. Kirchenlehrer Anselmus, „daß in einer Reinheit, die nach Gott nicht größer gedacht werden kann, jene Jungfrau erglänzte, der Gott Vater seinen einzigen Sohn, den er aus seinem innersten Wesen sich gleich gezeugt hatte, und den er wie sich selbst liebte, so zu schenken beschloß, daß er der eine gemeinschaftliche Sohn Gottes, des Vaters und der Jungfrau sei".

Wie das weiße Licht der Sonne im Prisma in seine verschiedenen Komponenten zerlegt einer Analyse zugänglicher ist als in seiner ganzen Strahlenfülle, so vermögen wir auch die verschiedenen Radien der marianischen Sonne besser in ihrer vereinzelten Schönheit, denn als Ganzes uns zu vergenwärtigen. Unsere Begriffe bleiben auch so noch schwach und armselig genug.

Maria ist in erster Linie die unbefleckt Empfangene. Als solche hat sie Gott von Ewigkeit her in seinen Plänen bestimmt, ab aeterno ordinata sum (Prov. 8, 23). Rein und ohne jegliche Makel dachte Gott sich von Ewigkeit her den Schoß der Jungfrau, der zukünftigen Behausung seines Sohnes. Deshalb blieb sie kraft einer gnadenvollen Ausnahme vom ersten Augenblicke ihres Erdendaseins von der Erbsünde frei. Wie der erste Mensch ging sie in absoluter Paradiesesschönheit und Paradiesesreinheit aus der Hand Gottes hervor. „Du und deine Mutter", ruft der heilige Ephräm in einem Gebete an den Herrn aus" seid die einzigen, die in jeder Hinsicht ganz schön sind, denn an dir, o Herr, ist kein Flecken und an deiner Mutter ist keine Makel."

Ein zweiter Strahl marianischer Schönheit liegt in ihrer Gottesmütterlichkeit . . . Mutter . . . Welch eine Welt von Gefühlen ringt sich bei diesem Wort aus dem Menschenherzen, schwingt in der Seele mit, klingt in der Erinnerung nach! Schubart schildert das Werden des Mutterherzens wie folgt:

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! Wer senkte diese Regung,
Diese flutende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich?
Gott der Herzensbildner,
Sprach zur roten Flut
In den Adern: Milder
Fließe, still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen — —
Und es ward ein Mutterherz."

Welch heilige Flammen müssen nun im Herzen der Gottesmutter lodern? Welche Flammenglut hat erst der Himmel in ihr geschürt? Denke dir, die schönste der Jungfrauen im stillen Kämmerlein zu Nazareth im Zauber ihrer jungfräulichen Unschuld, als schneeigweiße Lilie. Plötzlich wird diese Lilie überflutet und umflutet vom Lichte des Erzengels, der ihr das Geheimnis der göttlichen Mutterschaft ankündigt: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten". Und auf ihr Wort: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte", öffnete sich der Himmel und nicht mehr ein Strahl von den Fittigen des Engels, sondern die Lichtquelle selbst strömt hernieder und ergießt, vergräbt und verbirgt sich im Schoße der Jungfrau. „Maria vestivit Deum", sagt der heilige Augustinus, Maria kleidete Gott, kleidet das lumen de lumine, Licht vom Licht, wie ihn das ewige Wort nennt, in der Menschheit ein, bietet ihm das Gewand der menschlichen Natur an.

Und dieses Licht durchbricht, als die Fülle der Zeit gekommen, im Stall zu Bethlehem den gottesmütterlichen Schleier. Zum zweiten Male wird es Licht auf Erden. In zwei erstaunlich einfachen Sätzen kündigt Gott den Eintritt des natürlichen und übernatürlichen Lichtes auf Erden an. Ueber dem Weltenchaos spricht der Vater der Schöpfung: Fiat lux, et facta est, es werde Licht, und es ward. Und über dem Seelen- und Sündenchaos geht das lux mundi, das Licht der Welt auf und der Evangelist meldet in lapidarer Kürze: „Et verbum caro factum est, et habitavit in nobis. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt."

Fürwahr einen schönern Namen können wir Maria nicht geben als „Gottesgebärerin", als Mutter Gottes", dieser Titel macht sie gottähnlich, gottverwandt im höchsten Maße. Die alten Heiden haben von einer Apotheose, einer Vergötterung, ihrer Kaiser und Kaiserinnen geträumt, die stolzen Engel im Himmel wollten sein wie Gott, und unsern Stammeltern flüsterte die Schlange zu: eritis sicut dii . . . ihr werdet sein wie die Götter . . ." Eine solche Erhebung verträgt sich weder mit dem Begriff Gottes, noch mit dem des Geschöpfes. Nur Täuschung und Lüge können zu solchen Verirrungen führen. Für den Menschen ist bloß eine Gottähnlichkeit möglich, diese aber hat ihre Grade, und den höchsten erreichbaren Grad derselben hat Maria erlangt, eben deshalb, weil Gott im Schoße dieser

Mutter die menschliche Natur angenommen und in dieser Vereinigung von Gott und Mensch einzig und allein in ihr gewohnt hat. „Gott sandte seinen Sohn, gebildet aus dem Weibe," sagt der heilige Paulus.

Maria, Gottesgebärerin, das ist denn auch der älteste und fundamentalste Glaubensartikel, durch den die hl. Kirche das Wesen der Jungfrau und Mutter gekennzeichnet hat. Und diesen Ehrentitel verteidigte sie auch durch alle Jahrhunderte hindurch mit dem Mute einer Löwin gegen alle Angriffe reißender Wölfe. „Wenn jemand nicht bekennt, daß Christus Gott sei und deshalb die hl. Jungfrau wahrhaft Gottesgebärerin, der sei im Banne." Jubelnd, unter Fackelbeleuchtung geleitete im Jahre 431 die fromme Christengemeinde zu Ephesus die Väter des Konzils abends in ihre Wohnungen zurück, nachdem sie in heißem Geistesringen den marianischen Ehrentitel „Gottesgebärerin" gegen die ruchlosen Angriffe des Nestorius siegreich verteidigt und dessen Irrlehre gebrandmarkt hatten. Der hl. Augustinus läßt den Herrn selbst zu einem marienfeindlichen Irrlehrer seiner Zeit sprechen: „Die du verachtest, die ist meine Mutter!" Und jeder fromme Christ erinnert Maria an den blitzenden Rubin in ihrer Strahlenkrone, jedesmal, wenn er andächtig betet: „Heilige Maria, Mutter Gottes . . ."

Ueber der Jungfrau und Mutter schwebt die Gloriole des Martyriums. Dadurch bekommt ihre Schönheit einen neuen Wesenszug. . . . Schön ist die Sonne bei ihrem Aufgang, wenn sie mit ihren ersten zarten Strahlen die Stirne der schneeig weißen Firnen küßt, . . . ein Bild holder Jungfräulichkeit . . . schöner noch ist sie hoch droben im Zenith, wenn sie in sattem Strahlenglanz mit ihrer Glut der Erde goldnen Ueberfluß zur Reife bringt . . . ein Bild befruchtender Mütterlichkeit . . . am schönsten aber, wenn beim Untergang ihre lichtrunde Scheibe im weiten Ozean verglutet und verblutet und die ganze Abendlandschaft ringsumher in Purpur taucht, . . . ein Bild stiller Verklärung. . . . So ist's auch mit Mariens Schönheit. Ein Idyll von einzigartiger Zartheit spielte sich ab im Häuschen zu Nazareth, wo der jungfräuliche Blütenkelch sich der aufgehenden Sonne, der Gnadenwirkung des heiligen Geistes erschloß, überwältigender noch war das Ereignis zu Bethlehem, wo die ausgereifte Gottesfrucht auf dem Schoße der Mutter bereits ihre vollen Strahlen in die Herzen der Hirten und der Könige, der Juden und der Heiden goß und die Hoffnung auf eine einzigartig große Völkerernte erweckte . . . am ergreifendsten aber war das Schauspiel auf Kalvaria, wo die zwei herrlichsten Sonnen, die je über der Welt aufgegangen, mitten in der Finsternis auf Golgatha im rosigen Widerscheine des Erlösungsblutes flammten und bisher unbekannte Licht- und Liebeswellen über die sündige Erde ausgossen. Wenn je, gilt wohl hier das Dichterwort: „Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leides, niemals hast du die Schönheit gesehen. Ja, das Leiden ist ein Erzieher zu wahrer Größe. Es holt den Stahl aus dem Feuer, das Gold aus dem Stein heraus. Es vertieft, vergeistigt, verklärt, macht den Menschen gottähnlicher. Unter Leiden prägt der Meister in die Geister sein allgeltend Bildnis ein." Aus dem Passionskelch ist noch immer ein herzstählender Trunk geflossen, seitdem Jesus Christus der Welt die hehre Macht des Schmerzes geoffenbart und dem Begriff der Schönheit seine Verinnerlichung und Vertiefung gegeben, indem er alles Leid und alles Weh mit sich hinaufgenommen ans Kreuz und es dort in allen seinen Werten und Tiefen durchgekostet hat bis zum Herzbrechen. Ohne die Passion wäre der Heiland nicht der „Schönste unter den Menschenkindern" geworden, und Maria, der Virgo purissima und Mater Dei, fehlte die Vollendung. Weil sie ihrem geliebten Sohne in Not und Tod gefolgt und den Kelch der Leiden bis zur Hefe getrunken, konnte sie bereits Salomon als die „pulcherrima mulierum" im Hohen Liede preisen.

Um nun die schönste der Frauen auch gebührend zu verehren und zu verherrlichen, hat der menschliche Geist alle edeln Ausdrucksmittel der Bau-, Mal-, Dicht- und Tonkunst in ihren Dienst gestellt. Seit Maria selbst auf Antrieb des Heiligen Geistes im Magnificat das erste und schönste Marienlied angestimmt, hat alles im Reich des Schönen dazu beigetragen und gewetteifert, die Prophetie der Jungfrau: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter", zu verwirklichen. Die Steine, gemessen, gehauen, geglättet, wölbten sich zu den herrlichen Mariendomen, der tote Block nahm Leben an, wenn der fromme Künstler mit Meißel und Hammer aus der formlosen Materie Mariens Züge zauberte. Durch die Jahrhunderte hindurch stellten die größten Meister Pinsel und Palette in den Dienst Mariens und sind nicht müde geworden, ihr Bild auf die Leinwand, auf Holz oder in den kalten Stein zu bannen. Das Wort, die Inkarnation des Gedankens, fügte sich auf den Wellen des Rhythmus durch den Mund der Musen zum herrlichen Lobpreis, und die Marienbichtung zog sich wie ein schimmernder Faden durch alle Jahrhunderte. Auf den Schwingen der Tonkunst und des Liedes nahm die Liebe und Verehrung zu Maria ihren Flug in alle Lande und schürte die künstlerische und religiöse Begeisterung zu hellen Flammen. Der Dichter und der Sänger Herzen erschöpften sich in immer neuen Hymnen und Melodien.

Die alten Griechen haben ihre Göttin der

Schönheit, Aphrodite, aus dem Gischt des Meeres erstehen lassen und sie die „Schaumgeborene" genannt. Das war bezeichnend! Wie Schaum zerfließt aller Erdenreiz; alle irdische Schönheit vergeht wie Seifenblasen, die gerade dann zerplatzen, wenn sie am schönsten sind. Nicht so die Schönheit Mariens, des Weibes, das mit der Sonne bekleidet ist, den Mond zu seinen Füßen hat und über dem Haupt eine Krone von zwölf Sternen trägt. Zu ihm wollen wir am Immaculatatag wieder mit Begeisterung als zum Ideal der Schönheit emporschauen!

Was die Schüler selber von unserer Schulweisheit sagen

Fortsetzung

Das war noch unter dem Regime der alten gemütlichen Psychologie und Pädagogik, die du kennen lerntest, als du vor fünfzehn und zwanzig und mehr Jahren das Seminar besuchtest. Eine Psychologie, die das Kind und die Gesetzmäßigkeiten seines Seelenlebens zwar auch beobachtete, oft recht scharf zu beobachten verstand, freilich nur gelegentlich beobachtete, ohne Instrument, ohne Fragebogen, ohne das so wichtige Hilfsmittel einer sorgfältigen und gewissenhaften Statistik. Die darum auch das Resultat ihrer Beobachtungen nicht in streng wissenschaftlichen Formeln und pünktlich genauen Zahlen auszudrücken wußte. Eine Pädagogik, die trotz unvollkommener Psychologie aus deren Beobachtungen ihre Folgerungen und zwar oft ganz feine Folgerungen zog. Und die, was das wichtigste ist, an Hand ihrer Beobachtungen und Folgerungen nicht schlechter erzog und nicht einmal viel schlechter unterrichtete, als ihre jüngere und gebildetere Schwester.

Du stammst noch aus der alten Schule. Deine Psychologie und Pädagogik waren — wenn ich es so sagen darf — die Psychologie und Pädagogik des gesunden Menschenverstandes, allerdings des durch den Katechismus erleuchteten Menschenverstandes. Als du das Seminar besuchtest, war in deinen pädagogischen Stunden und Büchern von dieser neuern und feiner gebildeten Schwester, der experimentellen Psychologie und Pädagogik noch nicht einmal die Rede; diese jüngere Schwester lag damals noch in der Wiege oder machte höchstens die ersten Gehversuche.

Diese feiner gebildete, jüngere Schwester deiner einstigen, altväterischen Psychologie und Pädagogik, die experimentelle Psychologie und Pädagogik, ist inzwischen zur blühenden, viel bewunderten Dame herangewachsen. —

Wirklich, man studiert und kontrolliert die Kinderseele heute viel genauer. Man begnügt sich nicht mit gelegentlichen Beobachtungen. Man führt die zu beobachtenden Erscheinungen absichtlich herbei. Man beobachtet sie planmäßig, systematisch, nach genauen wissenschaftlichen Anweisungen. Man wiederholt die Beobachtungen immer wieder. Man führt sie unter gleichen und unter veränderten Umständen und Bedingungen durch. Man führt peinlich genaue Rechnung über das, was man sieht, hört und fühlt. Noch nicht genug! Man ist noch genauer. Man nimmt, wenn immer möglich, zum zuverlässigsten Forschungsmittel seine Zuflucht: zum physikalischen Experiment und Instrument. Jeder seelische Vorgang wirkt sich ja irgendwie auch in einem körperlichen Vorgange aus, und indem man mit dem physikalischen Instrument diese körperliche Begleiterscheinung mißt, hat man auch in etwa den seelischen Vorgang gemessen. Noch mehr! Man läßt die Versuchsperson selber sich aussprechen über das, was sie an sich zu beobachten meint, und vergleicht dann die Resultate dieser Selbstbeobachtung mit dem, was der Versuchsleiter durch seine Forschungsmethode herausbrachte. Das ist experimentelle Psychologie! Und indem man die so gewonnenen Resultate auf die Erziehung und den Unterricht anwendet, die Fruchtbarkeit der vorgeschlagenen Mittel auch wieder auf ähnliche systematische Weise prüft, hat man die experimentelle Pädagogik.

Viele glauben nun, es sei jetzt keine Kunst mehr, zu unterrichten und zu erziehen. Man müßte jetzt einfach die Seele des Kindes mit den Methoden der experimentellen Psychologie untersuchen; dann hätte man weiter die von der experimentellen Pädagogik vorgeschlagenen Mittel in der für den Einzelfall vorgeschriebenen Dosierung zu verabfolgen: dann sei der Erfolg sicher, so sicher wie der letzte Satz in einer richtig entwickelten mathematischen Aufgabe.

Als du, der du noch zur alten Schule gehörst, von all diesem Neuen lasest, da wollte dir der Mut und das Vertrauen zu deiner alten Lehr- und Erziehungskunst entfliehen. Du fühltest dich rückständig. Und als du gar in einer Konferenz hören mußtest, wie deine jüngern Kollegen das Aesthesiometer, den Akustiker, den Optiker und die Karotiskapsel beschrieben, wie sie vom Substanz-Aktions- und Relationsstadium deiner Schulkinderseelen redeten, davon erzählten, daß man jetzt mit Hilfe der Binet-Simonschen Methode im Handumkehren bis auf vier Dezimalen genau die Intelligenz jedes einzelnen Schulkindes messen könne, da warst du daran, den letzten Rest deines Mutes und deines Vertrauens zu verlieren.

Höre, du brauchst vorläufig nicht zu resignieren, auch wenn du vor dem Jahre 1875 geboren bist, also vor jenem denkwürdigen Jahre, wo W. Wundt